

Daniel Strauß im Neuen Schloss Stuttgart, 15.03.2018

Rede zum Anlass des 75. Jahrestag des Gedenkens an die Deportation von Sinti und Roma nach Auschwitz

„So werden wir Träger von Todesängsten“

Sehr geehrte Frau Ministerin Bauer, Frau Staatssekretärin Schopper; sehr geehrte Abgeordnete des Landes und des Bundes, sehr geehrte Vertreter*innen der verschiedenen Opfergruppen, liebe Zeitzeug*innen, sehr geehrter Herr Neumärker, Frau Dischereit, Frau Reinhardt und Herr Diepold, sehr geehrtes Quartett des Landespolizeiorchesters und sehr geehrte Damen und Herren,

ich bin eine Generation nach Auschwitz geboren und bin mit der beunruhigenden Vorstellung aufgewachsen, dass die humanistischen Ideale und republikanischen Utopien jederzeit widerrufbar sind. Mein Vater Heinz Strauß überlebt Auschwitz und Buchenwald. Meine Mutter, Maria Strauß, überlebte das Zwangslager „Frankfurt-Dieselstraße“. Ich brauche Ihnen nicht alle Gräueltaten an meiner Familie schildern, die ihnen wiederfahren sind.

Ihre Wunden wurden übertragen in ein soziales Gedächtnis und so werden wir Träger von Todesängsten.

Gedenken taugt nicht zur Einforderung von Rücksichtnahme oder Entschädigung.

Hunderttausende Sinti und Roma wurden in Europa ermordet, sie starben in Gaskammern, durch Erschießung, Zwangsarbeit, Todesmärsche, erbärmlichste Lebensbedingungen oder medizinische Experimente.

Nach 1945 kämpften wir jahrelang für unsere ermordeten Angehörigen und für die Überlebenden für eine Anerkennung der Verfolgung durch Nazis. Vielen ist der zentrale Moment der deutscher Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma bekannt: Der Hungerstreik im Konzentrationslager Dachau 1980.

Es gibt *auch* eine Zeit des Widerstandes davor und danach. Wir protestierten gegen die Weiterverwendung von NS-„Zigeuner Rasse“-Akten durch die Polizei und andere Behörden. 1982 kam für viele die Anerkennung als Opfer des rassistisch motivierten Völkermords zu spät, sie waren verstorben.

Der Kampf um die Weiterverwendung der „Zigeuner Rasse“-Akten ging weiter bis in die Anfänge der 2000 Jahre. Sinti und Roma waren pauschal potentielle Täter. Eine Annahme, die mir auch heute noch sowohl in der Zivilgesellschaft als auch in der Politik und in Behörden häufig genug entgegenschlägt.

Ende der 80er Jahre und 90er Jahre begann die rassistische Hetze von Neuem in alarmisierenden Tönen Stimmung zu machen. Wochenlang wurde über Flüchtlinge, darunter auch Roma, debattiert in den Medien und es kam zu Ausschreitungen und Brandanschlägen.

Meine Familie überlegte erneut zu fliehen.

Ein Staatsvertrag kann daran etwas ändern indem er mit Inhalt befüllt wird: die Beteiligung der nationalen Minderheit in allen gesellschaftlichen Bereichen herstellt, eine Informationssicherheit für Angehörigen der Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft sichert und die kulturelle Identität in der Vielfalt der badenwürttembergischen Kultur fördert. Dieser Vertrag mit dem Land Baden-Württemberg und dem Landesverband der Deutschen Sinti und Roma Baden-Württemberg erkennt uns als nationale Minderheit offiziell an. Er erkennt unsere Sprache, Romanes, als Teil des kulturellen Erbes an.

Unser Staatsvertrag oder auch jeder andere Staatsvertrag für die Minderheit kann, wenn er mit Leben erfüllt wird, Teil eines großen Projekts sein: die Dekonstruktion des „Zigeunerbildes“ und die Konstruktion von Realitäten der Minderheit. Vielleicht ist es ein verrücktes Projekt: Menschen dazu zu bringen Sinti und Roma anzuerkennen, teilhaben zu lassen und vielleicht auch zu mögen.

Joann Sfar schreibt in seinem Buch Klezmer: „Ich glaube, dass die Menschheit Freundschaft braucht. Wenn die Menschen spüren, dass man sie nicht leiden kann, erfinden sie den Blues, oder die Manusch-Musik oder den Klezmer. So können sie den anderen ihre Lage verständlich machen. Ihre Sprache richtet sich damit an alle, und aus der weltfernen Gemeinde erhebt sich so ein universeller Gesang“.

Ich widme mich, in Gedenken an unsere Angehörigen und an die Angehörigen anderer Opfergruppen und setze mich ein für ein freundschaftliches Morgen.